



Freunde besuchen

Materialien
für den ersten Schritt auf dem Pastoralen Weg
in den neuen Pastoralräumen
im Dekanat Rüsselsheim
von Mai 2021 bis Ostern 2022

zusammengestellt von den
Mitarbeitenden der

AG Geistlicher Weg

Cristina Becker
Andreas Löhr
Christof Mulach
Paul-Heinz Steffgen
Hildegard Wandt

Inhaltsverzeichnis

Einführung	2
Aphorismen und Sinnsprüche	3
Gedichte	4
Explizit religiöse Poesie	16
Kurzgeschichten mit Impulsfragen	23
Bibeltexte mit Impulsen	26
Digitale Ausstellung „PropheTisch“	38
Gedanken zu Netzwerken nach B.Schellenberger	39
Paul Zulehner: Wer ist eigentlich mein Nächster?	41
Praktische Ideen und Vorschläge „Freunde besuchen“	47

Liebe Mitarbeitende in den Projektgruppen der Gemeinden und Kirchorte, in den Netzwerker-Teams der neuen Pastoralräume, liebe ehren- und hauptamtliche Interessierte, liebe Leserinnen und Leser!

Eine neue Phase des Pastoralen Wegs beginnt: Die verantwortlichen Gremien im Dekanat Rüsselsheim haben sich nach intensivem Austausch in den Gemeinden und Kirchorten sowie auf dem Ratschlag „Pfarreienzuschnitt“ im März 2021 mehrheitlich für einen Pfarreienzuschnitt ausgesprochen. Es wird nur noch auf die Bestätigung durch den Bischof gewartet.

Jetzt wissen wir also, wie unsere künftigen Pfarreien, derzeit noch Pastoralräume genannt, aussehen werden...

Jeder neue Anfang ist eine Herausforderung, wir alle im Dekanat Rüsselsheim müssen uns mit der neuen Situation auseinandersetzen. Aber nicht allein, sondern zusammen mit den anderen Menschen in den Gemeinden und Kirchorten, mit denen ein gemeinsamer Weg beginnt...

Es ist Zeit, einander kennen zu lernen!

So lädt uns die *AG Vernetzung* zu gegenseitigen Besuchen ein, damit Bindungen entstehen, Beziehungen wachsen, und bereits vorhandene Kontakte vertieft werden können.

Begegnen wir einander mit Neugier und Vertrauen, zeigen wir uns unsere Heimatgemeinden und Wohnorte, sprechen wir über unsere Hoffnungen und Wünsche, aber auch unsere Bedenken und Ängste. **Knüpfen wir die ersten Knoten eines neuen Netzwerks von Beziehungen!**

Auf den folgenden Seiten haben wir für Sie einige **Materialien zusammengestellt**, die bei Begegnungen im „virtuellen Raum“ ebenso wie bei (hoffentlich bald wieder möglichen) „echten“ Besuchen und Treffen verwendet werden könnten – als individuelle Gedankenanstrengung, als Impuls zu Beginn, als spirituelle Komponente einer Veranstaltung usw.

Im Einzelnen finden Sie zunächst eine **Auswahl lyrischer Texte, Aphorismen und Gedichte**, von denen einige auch schon über das Thema „Besuchen und Kennenlernen“ hinaus in thematisches Arbeiten weiterführen (erinnern wir uns an die Phase der Schwerpunktsetzung!)

Es folgen drei **Kurzgeschichten mit Impulsfragen** als Gesprächsanregung, dann einige **Bibeltexte mit begleitenden Gedanken** und Impulsen unterschiedlicher Länge.

Danach finden Sie einen Verweis auf und Auszüge aus einer digitalen Ausstellung der katholischen Erwachsenenbildung Rheinland-Pfalz mit dem Titel „**PropheTisch**“, sowie einige Überlegungen zur Bedeutung von **Netzwerken** von Bernardin Schellenberger, weiterhin einen Text von Paul Zulehner zur Frage „Wer ist mein Nächster?“ über **Solidarität** auf verschiedenen Ebenen.

Am Ende sind einige ganz **praktische Vorschläge und Ideen zur Gestaltung von Begegnungen** und „Freundschaftsbesuchen“ zusammengestellt.

Wie unsere vorherigen Materialsammlungen ist auch diese dazu gedacht, Ihnen **Hilfsmittel** an die Hand zu geben für die Gestaltung der vor uns liegenden Phase des Pastoralen Wegs, der über den Strukturprozess hinaus auch ein Geistlicher Weg sein will.

Vielleicht überfliegen Sie die Materialien einmal. Bleiben Sie hängen bei dem, was Sie interessiert und nutzen Sie das, was Ihnen vor Ort geeignet scheint. Keinesfalls soll alles „durchgearbeitet“ werden! **Nichts muss, alles kann...**

Wir wünschen Ihnen und uns allen eine gute gemeinsame Zeit!

Herzlichen Grüße,

die Mitarbeitenden der AG Geistlicher Weg

Aufbruch – Begegnung – Teilen

Aphorismen und Sinnsprüche

Alle sagten: Das geht nicht. Dann kam einer, der wusste das nicht und hat's gemacht.

Unbekannter Autor

Es gibt Zeiten, in denen der Realismus ... nicht darin besteht, das Existierende zu verwalten, sondern darin grundlegende Wandlungen zu ersinnen, zu antizipieren und einzuleiten, deren Möglichkeit in den bereits stattfindenden Veränderungen angelegt ist.

André Gorz (aus: Wege ins Paradies, 1983)

Willst du ein Schiff bauen, rufe nicht Männer zusammen, um Holz zu beschaffen und Werkzeuge vorzubereiten – sondern lehre sie die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer!

Antoine de Saint-Exupéry (Stadt in der Wüste)

4

Das beste Mittel, sich kennenzulernen, ist der Versuch, andere zu verstehen.

André Gide (1869-1951)

Es kommt einzig darauf an, die Barrieren der Gleichgültigkeit zu durchbrechen.

Ilse Aichinger

Wer den Nächsten nicht findet, verliert sich selbst.

Karl Rahner (Kath. Theologe, 1904-1984)

Es muss das Interesse des Christen sein, nicht nur mit seinesgleichen, sondern mit allen, die Verantwortung für die Welt tragen, die Gestaltung einer menschlichen Welt voranzutreiben.

Bischof Klaus Hemmerle (1929-1994)

Wohin du auch gehst, geh mit deinem ganzen Herzen.

Kung Fu Tse

Ich glaube an eine nicht existierende Welt. Doch indem ich an sie glaube, erschaffe ich sie. Nicht existierend nennen wir nur das, was wir nicht genug ersehnt haben.

Nikos Kazantzakis

Sei du selbst die Veränderung, die du dir wünschst für diese Welt.

Mahatma Gandhi

Weiterreden mit jenen, gegen die man ist – eines Tages kann daraus überraschend Gutes kommen.

Bruno Kreisky

Wir sollten uns sagen, dass wir ein nur Blatt am Baume der Menschheit sind. Ohne die anderen, ohne den Baum könnten wir nicht leben.

Pablo Casals

Wenn einer alleine träumt, bleibt es nur ein Traum.

Wenn viele gemeinsam träumen,

dann ist das der Beginn einer neuen Wirklichkeit.

Träumt diesen Traum!

Spruchweisheit aus Brasilien

Was man vom Fischen lernen kann

Erstens: Es zählen die Fische, die man gefangen hat, und nicht die, die man erschrecken, beeindrucken oder interessieren konnte.

Zweitens: Es ist ausgeschlossen, einen Fisch zum Anbeißen zu zwingen. Er muss von sich aus kommen.

Drittens: Es ist Ruhe wichtig. Spricht man zu viel oder bewegt man sich unnötig, so ergreift der Fisch, der anbeißen will, die Flucht.

Viertens: Wer das Fischen nicht liebt, kann nie ein guter Fischer werden. Man muss das Warten genießen können. Gleichgültig, ob es kalt ist, ob es regnet oder die Mücken stechen.

Fünftens: Manche Fischer nehmen immer denselben Köder, ungeachtet der Fischart, die sie fangen wollen. Doch eine Forelle wird durch einen anderen Köder angelockt als ein Kabeljau.

Sechstens: Man muss die Angel dort auswerfen, wo die Fische sind und nicht erwarten, dass sie zu einem kommen. Manche Leute ziehen es vor, sich bequem am Ufer niederzulassen, statt sich auf die glitschigen Felsen zu wagen oder in die Mitte der Strömung.

Siebtens: Fischer bauen keine Straßen, um einen Weg, der sich vielleicht mal bewährt hat, immer wieder zu gehen. Ein Fischer sucht die Fische jeweils dort, wo sie sind. Es kann ja sein, dass der Weg von gestern nicht zu den Fischen von heute führt.

(aus Schweden)

Gedichte

Ich lebe mein Leben

Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen,
die sich über die Dinge ziehn.
Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen,
aber versuchen will ich ihn.

Ich kreise um Gott, um den uralten Turm,
und ich kreise jahrtausendelang;
und ich weiß noch nicht:
bin ich ein Falke, ein Sturm
oder ein großer Gesang.

Rainer Maria Rilke

Stufen

Wie jede Blüte welkt und jede Jugend
Dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe,
Blüht jede Weisheit auch und jede Tugend
Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.
Es muss das Herz bei jedem Lebensrufe
Bereit zum Abschied sein und Neubeginne,
Um sich in Tapferkeit und ohne Trauern
In andre, neue Bindungen zu geben.
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
Der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.

Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten,
An keinem wie an einer Heimat hängen,
Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,
Er will uns Stuf' um Stufe heben, weiten.
Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise
Und traulich eingewohnt, so droht Erschlaffen,
Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,
Mag lähmender Gewöhnung sich entrafen.

Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde
Uns neuen Räumen jung entgegen senden,
Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden...
Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!

Hermann Hesse, 4.5.1941

Wo kämen wir hin...

wo kämen wir hin,
wenn alle sagten,
wo kämen wir hin,
und keiner ginge, um zu sehen,
wohin wir kämen,
wenn wir gingen.

Kurt Marti

Fragen

Für Ivan Diviš

Wie groß ist dein Leben?
Wie tief?
Was kostet es dich?
Wieviel Türen hat es?
Wie oft
hast du ein neues begonnen?

Warst du schon einmal
gezwungen um es zu laufen?
Wenn ja
bist du rundherum gelaufen
im Kreis oder hast du
Einbuchtungen mitgelaufen?
Was dachtest du dir dabei?

Woran erkanntest du,
dass du ganz herum warst?
Bist du mehrmals gelaufen?
War das dritte Mal
wie das zweite?

Würdest du lieber die Strecke im Wagen fahren?
oder gefahren werden
in welcher Richtung?
von wem?

Erich Fried

Einführung

Ich bin ein Sucher
Eines Weges
Zu allem was mehr ist
Als
Stoffwechsel
Blutkreislauf
Nahrungsaufnahme
Zellenzerfall.

Ich bin ein Sucher
Eines Weges
Der breiter ist
Als ich.

Nicht zu schmal.
Kein Ein-Mann-Weg.
Aber auch keine
Staubige, tausendmal
Überlaufene Bahn.

Ich bin ein Sucher
Eines Weges.
Sucher eines Weges
Für mehr
Als mich.

Günter Kunert

Der Radwechsel

Ich sitze am Straßenhang.
Der Fahrer wechselt das Rad.
Ich bin nicht gern, wo ich herkomme.
Ich bin nicht gern, wo ich hinfahre.
Warum sehe ich den Radwechsel
mit Ungeduld?

Bertolt Brecht

Ich habe gehört, ihr wollt nichts lernen

Ich habe gehört, ihr wollt nichts lernen.
Daraus entnehme ich: ihr seid Millionäre.
Eure Zukunft ist gesichert – sie liegt
vor euch im Licht. Eure Eltern
haben dafür gesorgt, dass eure Füße
an keinen Stein stoßen. Da musst du
nichts lernen. So wie du bist
kannst du bleiben.

Sollte es dann noch Schwierigkeiten geben, da doch die Zeiten
wie ich gehört habe, unsicher sind,
hast du deine Führer, die dir genau sagen
was du zu machen hast, damit es euch gut geht.
Sie haben nachgelesen bei denen
welche die Wahrheiten wissen
die für alle Zeiten Gültigkeit haben
und die Rezepte, die immer helfen.

Wo so viele für dich sind,
brauchst du keinen Finger zu rühren.
Freilich, wenn es anders wäre
müsstest du lernen.

Bertolt Brecht

Wenn er kommt

Wenn er kommt, der Besucher,
der Neugierige und dich fragt,
dann bekenne ihm,
dass du den Sinn deines Lebens
immer noch nicht herausgefunden hast,
obwohl du schon alt bist.
Dass du geliebt hast,
aber unzureichend.
Dass du gekämpft hast,
aber mit zaghaften Armen.
Dass du an vielen Orten zu Hause warst,
aber ein Heimatrecht hast an keinem.
Dass du dich nach dem Tode sehnst
und ihn fürchtest,
dass du kein Beispiel geben kannst
als dieses: immer noch hoffen.

Marie Luise Kaschnitz

Leben

Leben
einzeln und frei
wie ein Baum
und brüderlich
wie ein Wald
das ist
unsere Sehnsucht!

Nazim Hikmet (1902-1963)

**Vergesst nicht
Freunde
wir reisen gemeinsam**

besteigen Berge
pflücken Himbeeren
lassen uns tragen
von den vier Winden

Vergesst nicht
es ist unsere
gemeinsame Welt

die ungeteilte
ach die geteilte

die uns aufblühen lässt
die uns vernichtet
diese zerrissene
ungeteilte Erde
auf der wir
gemeinsam reisen.

Rose Ausländer

Rast

Gast sein einmal.
Nicht immer selbst
seine Wünsche bewirten
mit kärglicher Kost.
Nicht immer feindlich
nach allem fassen;
Einmal sich alles geschehen lassen
und wissen:
was geschieht, ist gut.

Rainer Maria Rilke

Ein Boot ist immer versteckt

Ein Boot ist immer versteckt an Ufern.
Bist du nicht hastig,
stehst du vor ihm. Die Ruder
liegen unweit.

Manchmal, dicht am Torschrei
von Fußballplätzen
Oder an Mauern, wo die
Abwässer tropfen,
braune schillernde Haut den
Spiegel zudeckt:
glänzen die Boote.

Unredlichkeit der Worte
begleitet nicht.
Sag ohne scheelen Blick dich selber.
Leicht wird der Ruderschlag.
Dankbarer bist du.

Immer auf Fahrt gestellt und
unbesorgt um das viele
Nützliche in den
zurückgelassenen Hütten!

Walter Höllerer

Eines Tages werden wir aufwachen und wissen

Eines Tages werden wir aufwachen und wissen
Dass wir zuwenig getan haben oder das Falsche,
Wir werden uns sagen, dass wir mehr hätten tun sollen.
Aber was? werden wir fragen – und: wann hätten wir es tun sollen,
Hatten wir jemals Zeit, uns zu entscheiden?
Und dann werden wir wissen, dass über uns entschieden wurde
Von Anfang an, weil wir es so wollten.
Keine Ausrede mehr: die Zeit ist vertan. Keine Beschönigung mehr:
auf unseren Händen liegt Asche.
Bei jedem Schritt stäubt sie auf. Asche. Asche.

Wir werden uns dieses einen Glanzes erinnern,
Der uns blendete vor vielen Jahren, dass wir erschauerten,
Eines Windhauches werden wir dann gedenken, der uns traf,
Uns aufriss und dann zerfloss,
Wir werden dann fragen: Wann war das? Wann der Blitz des Lichtes?
Der Windhauch: wann?
Wir werden uns erinnern, dass da etwas war voller Verheißung,
Aber kaum noch sagen können, was es war und dass es Aussichten gab für uns,
Pfade, für uns allein gemacht –
Nur: dass da etwas war, dem wir nicht folgten –
Und hinzufügen: dass wir keine Zeit hatten, leider –
Weil wir die Zeit vergeudeteten in kleiner, abgegriffener Münze.
Und von dem Aufblitzen des Lichtes und von dem Windhauch blieb nichts.
Nur Asche.

Walter Bauer

Zum Neuen Jahr

Alles soll jetzt anders werden,
doch auf höherem Niveau,
auch mit größeren Gebärden:
klar entschieden statt so-so.

Alles soll ganz ähnlich bleiben,
aber nichts sei gänzlich gleich:
Wenn wir an der Lampe reiben,
strahle Licht, was vorher bleich.

Alte Bärte, alte Hüte:
nichts von diesen sei getragen.
Greller Moden frische Blüte
wollen wir uns auch versagen.

„Alles anders, alles ähnlich“,
spricht Belsazar ungeniert.
Zukunft, nimm es nicht persönlich
du allein bleibst doch, die führt.

Steffen Jacobs

Poetenleben (Auszug)

Freundlich sind dort die Menschen. Sie haben das schöne Bedürfnis einander zu fragen, ob sie einander unterstützen können. Sie gehen nicht gleichgültig aneinander vorbei, aber ebenso wenig belästigen sie einander.

Liebevoll sind sie, aber nicht neugierig, nähern sich einander, aber quälen einander nicht. Wer dort unglücklich ist, ist es nicht lange, wer sich dort wohl fühlt, ist nicht dafür übermütig.

Die Menschen, die dort wohnen, wo die Gedanken wohnen, sind weit davon entfernt, bei irgendjemand anderes Unlust eine Lust, und wo sich ein anderer in Verlegenheit sieht, eine abscheuliche Freude zu fühlen. Sie schämen sich dort jeglicher Schadenfreude; lieber sind sie selber beschädigt, als dass sie gerne sähen, wie ein anderer Schaden nimmt.

Dort haben die Menschen insofern ein Bedürfnis nach Schönheit, als sie nicht gerne ihres Mitmenschen Schaden sehen. Alle Leute wünschen dort allen nur das Beste. Dort lebt keiner, der nur sich selber Gutes wünscht, nur die eigene Frau und die eigenen Kinder wohl aufgehoben wissen will. Er will, dass Frau und Kinder auch des andern sich glücklich fühlen. Wenn dort ein Mensch irgendeinen Unglücklichen sieht, so ist auch sein eigenes Glück bereits zerstört. Dort, wo Nächstenliebe wohnt, ist die Menschheit eine Familie. Dort kann niemand glücklich sein, wenn nicht jedermann es ist.

Neid und Missgunst sind dort unbekannt und die Rache ist ein Ding der Unmöglichkeit. Kein Mensch ist dort dem andern im Weg. Keiner triumphiert über den anderen.

Legt dort einer Schwächen an den Tag, so wird sich niemand beeilen, sich dieselben zunutze zu machen. Alle nehmen Rücksicht aufeinander. Dort besitzen alle eine ähnliche Kraft und üben eine gleichmäßige Macht aus: deshalb kann der Starke und Mächtige keine Bewunderung ernten. In anmutigem, Vernunft und Verstand nicht verletzendem Wechsel geben und nehmen dort die Menschen. Liebe ist dort das bedeutendste Gesetz: Freundschaft die vorderste Regel.

Dort ist es schön, dort möchte man leben! Unter Menschen, die sich frei fühlen, weil sie sich beschränken, unter Menschen, die einander achten, unter Menschen, die keine Angst kennen, möchte ich leben!

Doch ich muss einsehen, dass ich phantasieren.

Robert Walser

Lebendig

Lebendig ist, wer wach bleibt
sich anderen schenkt
das Bessere hingibt
niemals rechnet.

Lebendig ist, wer das Leben liebt
seine Begräbnisse, seine Feste
wer Märchen und Mythen
auf den ödesten Bergen findet.

Lebendig ist, wer das Licht erwartet
in den Tagen des schwarzen Sturms
wer die stilleren Lieder
ohne Geschrei und Schüsse wählt
sich zum Herbst zuwendet
und nicht aufhört zu lieben.

Luigi Nono (1924–1990)

Explizit religiöse Poesie

Alles beginnt mit der Sehnsucht

Alles beginnt mit der Sehnsucht,
immer ist im Herzen Raum für mehr,
für Schöneres, für Größeres.
Das ist des Menschen Größe und Not:
Sehnsucht nach Stille, nach Freundschaft und Liebe.
Und wo Sehnsucht sich erfüllt,
dort bricht sie noch stärker auf.
Fing nicht auch Deine Menschwerdung, Gott,
mit dieser Sehnsucht nach dem Menschen an?
So lass nun unsere Sehnsucht damit anfangen,
Dich zu suchen,
und lass sie damit enden,
Dich gefunden zu haben.

Nelly Sachs (1891-1970)

16

Wir lernen

den Herrn erkennen und einander erkennen,
den Herrn lieben und einander lieben,
dem Herrn gefallen und einander gefallen,
dem Herrn gehören und einander gehören,
dem Herrn leben und füreinander leben,
mit dem Herrn tragen und einander ertragen,
uns am Herrn freuen und uns aufeinander
und übereinander freuen.

Norbert Baumert SJ

Den Himmel erden

Es ist eine Illusion anzunehmen,
Menschen gingen in die Kirche, um dort Gott zu finden.
Solche Begegnungen und Treffen finden statt,
um Gott zu teilen:
Jeder bringt etwas mit von Gott,
um es in der Gemeinsamkeit miteinander zu teilen:
Du bringst deinen Hunger nach Gott mit,
dein Stückchen Freude im Leben hast du in der Tasche,
was du bereits weißt von Gott,
der schon mal mit »Strömen der Liebe«
auf dich geregnet hat –
das alles bringst du mit.
»Das von Gott«, wie die Quäker es nennen,
das in jedem Menschen steckt,
vielleicht ganz klein, zerknittert, verschrumpelt –
du bringst es mit.
Ohne dich ist Gott kleiner!
Und mit dir feiern wir den geteilten Gott,
wir loben, schimpfen, klagen, wir rufen Gott näher
herbei.
Den Himmel erden – in uns und mit uns
und nicht ohne dich, die da neben mir sitzt,
und dich, der nicht ganz genau weiß, was das soll.
Feiern, teilen, erden – das ist ein Vorgang.

Dorothee Sölle

Herr meiner Seele!

Als du noch in dieser Welt wandeltest,
hast du die Frauen nicht verachtet,
sondern ihnen im Gegenteil
stets deine besondere Zuneigung erwiesen.
Fandest du doch in ihnen
ebenso viel Liebe
und mehr Glauben als bei den Männern.

Die Welt irrt,
wenn sie meint,
dass wir nicht öffentlich wirken dürfen,
noch eigene Wahrheiten aussprechen,
um derentwillen wir im Verborgenen weinen,
und dass du, Herr,
unsere gerechten Bitten
nicht erhören würdest.

Ich glaube das nicht, Herr,
denn ich kenne deine Güte und Gerechtigkeit,
denn ein gerechter Richter bist du
und nicht wie die Richter dieser Welt,
die als Söhne Adams, kurz, als Männer,
jede gute Fähigkeit bei einer Frau verdächtigen.

Ich weiß,
dass der Tag kommen wird, mein König,
da man einander erkennt.

Ich spreche hier nicht für mich selbst,
denn die Welt kennt meine Schlechtigkeit
und ich bin froh, dass sie bekannt ist.
Aber ich halte es in diesen Zeiten
für Unrecht, wenn man starke und
zum Guten begabte Geister zurückstößt,
nur weil es sich um Frauen handelt.

Teresa von Ávila

Psalm 1

Glücklich die Kirche

Glücklich die Kirche,
die nicht sitzt im Rat der Ratlosen;
die sich nur um sich selber dreht.

Glücklich die Kirche,
die nicht die Wege geht der Sünde und Schande –
ohne Sinn und Verstand;
in der sich alles um das Geld dreht.

Glücklich die Kirche,
die kein Risiko scheut;
die sich selber aufs Spiel setzt –
die die Güte Gottes austeilt an die Armen
mit vollen Händen.

Glücklich die Kirche,
die Lust hat an den Geboten Gottes;
die das Leben auf Erden schützt
auf allen Kontinenten.

Glücklich die Kirche,
in der Menschen zusammenkommen
ohne Angst und Furcht;
sie wird zum Ort der Befreiung.

Glücklich die Kirche,
die hungert und dürstet nach Gerechtigkeit;
ihre Sehnsucht wird gestillt.

Glücklich die Kirche,
die durchschaubar ist für Jung und Alt;
in ihr werden wir Gott schauen.

Hanns Dieter Hüsch

Dass einige vieles und die meisten weniger oder wenig haben
kann man damit erklären
dass einige bedeutend und die meisten unbedeutend sind

Dass einige fast alles und die restlichen fast gar nichts haben
kann man damit erklären
dass einige klug und die restlichen dumm sind
dass einige mächtig und die anderen ohnmächtig sind
kann man damit erklären
dass einige verschlagen und die anderen die Geschlagenen sind

Dass einige immer mehr haben wollen und viele immer weniger haben
kann man damit erklären
dass einige über Leichen gehn und viele unter den Leichen sind

Dass einige über alle regieren und diktieren
kann man damit erklären
dass einige Geschichte machen wollen und mit allen anderen
Geschichte gemacht wird

Zwar heißt es
Vor Gott sind alle Menschen gleich
Und human das möchte jeder gerne sein –
Aber welcher Bedeutende will sich schon mit einem Unbedeutenden
Welcher Kluge will sich schon mit einem Dummen
Welcher Verschlagene will sich schon mit einem Geschlagene
Auf eine Stufe stellen
Wer will das schon?

Die Erde gehört uns allen
so wie der Sand den man am Grabe
freundlich uns nachwirft
allen gehört
Aber im Leben gehören
die Armen den Reichen
die Dummen den Klugen
die Geschlagenen den Verschlagenen
die Gläubigen der Kirche
die Schwarzen den Weißen
die Naiven den Raffinierten
die Schweigenden den Schwätzern
die Friedfertigen den Streitsüchtigen

Die Erde aber könnte uns allen gehören
wenn dein Haus auch mein Haus
mein Geld auch dein Geld

dein Recht auch mein Recht
mein Los auch dein Los
dein Kleid auch mein Kleid
mein Glück auch dein Glück
dein Leid auch mein Leid
wäre.

Teile und herrsche nicht!
Aber wer kann das schon?

Hanns Dieter Hüsich

Neujahrsgebet 1883

Herr, setze dem Überfluss Grenzen,
und lasse die Grenzen überflüssig werden.

Lasse die Leute kein falsches Geld machen,
aber auch das Geld keine falschen Leute!

Nimm den Ehefrauen das letzte Wort,
und erinnere die Ehemänner an ihr erstes.

Schenke unseren Freunden mehr Wahrheit,
und der Wahrheit mehr Freunde.

Bessere solche Beamten, Geschäfts- und Arbeitsleute, die wohl tätig,
aber nicht wohltätig sind.

Gib den Regierenden ein besseres Deutsch,
und den Deutschen eine bessere Regierung.

Herr Sorge dafür, dass wir alle in den Himmel kommen,
aber nicht sofort.

Hermann Josef Kappen,
Pfr. von St. Lamberti,
Münster/Westfalen

Hoffnung

sich erzählen lassen
von dem
was war

und davon sprechen
was uns womöglich
noch blühen kann

Ergebnis

Nach dem morgendlichen
Gang über die
Psalmbrücke

Drehe ich mich nicht
mehr um die eigene
Achse
Ich atme die alten
Heilworte in meine
Tagängste

Und bin
guter Hoffnung

Gib zu

dass dir der schweiß ausbricht
wenn du von gott redest

zu glauben, du kämest
ungeschoren davon
ist naiv, erinnere dich
an jakob, den hinkenden
betrüger, jenseits der flucht
hört jeder selbstbetrug auf
gott ist einen schweißausbruch wert

gottpsalm

ich hörte drei menschen von gott
reden
wenn der erste nicht mehr weiter
wusste
sprang der zweite ein und ergänzte
den ersten
wenn der zweite seine worte
beendete
schwieg der dritte mensch
denn das schweigen vor gott
war ihnen ebenso wichtig
wie das reden

ich hörte drei menschen von gott
reden
und schweigen und singen
und ihre lieder waren schön
und voller sehnsucht
und voller fragen
denn gott war in ihnen

ich hörte drei menschen von gott
reden
und jede hatte ein anderes
instrument
und jeder einen anderen text
aber sie hörten aufeinander
und keiner wollte den anderen
überstimmen und keiner behauptete
gott zu besitzen

und so teilten sie
schweigend
und spielend
ihre gottsuche

Drei Geschichten zum Nachdenken – Drei Geschichten zum Eisbrechen

Vielleicht passt eine der drei folgenden kurzen Geschichten, um sich bei den ersten Begegnungen miteinander über die Gedanken, die in Ihrer aktuellen Pfarrei geteilt wurden, auszutauschen. Das Teilen der Gefühle und der Gedanken kann für mehr Transparenz sorgen und unsichtbare Mauern schrumpfen lassen...

Sie finden auch ein paar Impulsfragen, die Ihnen bei der Textvertiefung helfen könnten. Aber vielleicht brauchen Sie diese gar nicht, denn Sie entdecken ganz andere Fragen, Gedankengänge, Perspektiven. Ich hoffe, dass eine dieser Geschichten Ihnen beim Nachdenken und Eisbrechen weiterhilft und wünsche Ihnen viel Spaß beim Lesen!

Cristina Becker

Und der Tag ist angebrochen

Ein Rabbi fragte seine Schüler: „Wann ist der Übergang von der Nacht zum Tag?“ Der erste Schüler antwortete: „Dann, wenn ich ein Haus von einem Baum unterscheiden kann.“ „Nein“, gab der Rabbi zur Antwort.

„Dann, wenn ich einen Hund von einem Pferd unterscheiden kann“, versuchte der zweite Schüler eine Antwort. – „Nein“, antwortete der Rabbi. Und so versuchten die Schüler nacheinander, eine Antwort auf die gestellte Frage zu finden.

Schließlich sagte der Rabbi: „Wenn du das Gesicht eines Menschen siehst und du entdeckst darin das Gesicht deines Bruders oder deiner Schwester, dann ist die Nacht zu Ende, und der Tag ist angebrochen.“

Aus: Martin Buber: Die Erzählungen der Chassidim. (Titel selbst ausgewählt)

Impulsfragen:

- Was ist für Sie Nacht mit Blick auf den jetzigen Stand des pastoralen Weges?
- Was ist für Sie Nacht mit Blick auf ihre jetzige Gemeinde?
- Was ist für Sie Nacht mit Blick auf die anderen Gemeinden, mit denen sie gemeinsam eine Pfarrei bilden werden?
- Was würde Ihnen helfen die Gemeindemitglieder der verschiedenen Kirchorte tatsächlich als Schwester und Brüder zu sehen?

- Was würde helfen, sodass der Tag in Ihrer jetzigen Gemeinde (späterer Kirchort einer neuen Pfarrei) anbrechen kann?
- Wann würde der Tag in der künftigen Pfarrei angebrochen sein?

Freunde oder Tod

Ein Weiser mit Namen Choni ging einmal über Land und sah einen Mann, der einen Johannisbrotbaum pflanzte. Er blieb bei ihm stehen und sah ihm zu und fragte:

„Wann wird das Bäumchen wohl Früchte tragen?“

Der Mann erwiderte: „In siebzig Jahren.“

Da sprach der Weise: „Du Tor! Denkst du in siebzig Jahren noch zu leben und die Früchte deiner Arbeit zu genießen? Pflanze lieber einen Baum, der früher Früchte trägt, dass du dich ihrer erfreust in deinem Leben.“

Der Mann aber hatte sein Werk vollendet und sah freudig darauf, und er antwortete: „Rabbi, als ich zur Welt kam, da fand ich Johannisbrotbäume und aß von ihnen, ohne dass ich sie gepflanzt hatte, denn das hatten meine Väter getan. Habe ich nun genossen, wo ich nicht gearbeitet habe, so will ich einen Baum pflanzen für meine Kinder oder Enkel, dass sie davon genießen. Wir Menschen mögen nur bestehen, wenn einer dem anderen die Hand reicht.

Siehe ich bin ein einfacher Mann, aber wir haben ein Sprichwort: „Freunde oder Tod.“

Aus: Else Schubert-Christaller: In deinen Toren Jerusalem. Heilbronn 1978

24

Impulsfragen:

- Für welche geerbten „Johannisbrotbäume“ sind Sie dankbar in Ihrer Gemeinde?
- Von welchen „Johannisbrotbäumen“ wäre die Zeit sich zu verabschieden?
- Welche von Ihnen bereits mitgepflanzten „Johannisbrotbäume“ erfüllen Sie mit Freude?
- Welche „Johannisbrotbäume“ möchten Sie noch pflanzen und den kommenden Generationen vor Ort vererben?
- Welche gemeinsam gepflanzten „Johannisbrotbäume“ würden in der künftigen Pfarrei einen höheren Ertrag mit sich bringen?

Nur ein Traum

Ein junger Mann hatte einen Traum.

Er betrat einen Laden. Hinter der Ladentheke sah er einen Engel stehen. Hastig fragte er den Engel: „Was verkaufen Sie, mein Herr?“ Der Engel gab freundlich zur Antwort: „Alles was sie wollen.“ Da fing der junge Mann sofort an zu bestellen. „Dann hätte ich gern: das Ende der Corona Pandemie, das Ende der Kriege in der Welt, bessere Bedingungen für die Randgruppen in der Gesellschaft, Rückgang der nationalistischen Politik in Ländern der Europäischen Union, und...“ Da fiel ihm der Engel ins Wort und sagte: „Entschuldigen Sie, junger Mann, Sie haben mich falsch verstanden. Wir verkaufen hier keine Früchte, wir verkaufen nur den Samen.“

Aus: Heinz Summerer: Geistliche Texte für Feste im Jahreskreis. Don Bosco Verlag 1986.
Text leicht angepasst

Impulsfragen:

- Welche Träume habe ich für meine jetzige Pfarrei, den zukünftigen Kirchenort?
- Wovon, von welchen „Früchten“ träume ich mit Blick auf unsere künftige Pfarrei?
- Was kann und will ich einbringen, welche „Samen“ kann ich säen für die Erfüllung dieser Träume?
- Was brauche ich um dies tun zu können?

Biblische Texte

Kommt und seht!

Joh 1, 35-39.43-46

³⁵ Am Tag darauf stand Johannes wieder dort und zwei seiner Jünger standen bei ihm. ³⁶ Als Jesus vorüberging, richtete Johannes seinen Blick auf ihn und sagte: Seht, das Lamm Gottes! ³⁷ Die beiden Jünger hörten, was er sagte, und folgten Jesus. ³⁸ Jesus aber wandte sich um, und als er sah, dass sie ihm folgten, sagte er zu ihnen: Was sucht ihr? Sie sagten zu ihm: Rabbi - das heißt übersetzt: Meister - , wo wohnst du? ³⁹ Er sagte zu ihnen: Kommt und seht! Da kamen sie mit und sahen, wo er wohnte, und blieben jenen Tag bei ihm; es war um die zehnte Stunde.

⁴³ Am Tag darauf wollte Jesus nach Galiläa aufbrechen; da traf er Philippus. Und Jesus sagte zu ihm: Folge mir nach! ⁴⁴ Philippus war aus Bethsaida, der Stadt des Andreas und Petrus. ⁴⁵ Philippus traf Natanaël und sagte zu ihm: Wir haben den gefunden, über den Mose im Gesetz und auch die Propheten geschrieben haben: Jesus, den Sohn Josefs, aus Nazareth. ⁴⁶ Da sagte Natanaël zu ihm: Kann aus Nazareth etwas Gutes kommen? Philippus sagte zu ihm: Komm und sieh!

26

„Wo wohnt du?“ Hinter der Frage der beiden Johannesjünger steckt mehr als nur Neugier auf Jesu aktuelle Unterkunft. Sie wollen wissen: Wer bist du? Woraus lebst du? Auf welchem Grund stehst du? Worauf kommt es dir an? Wo lohnt es sich zu bleiben?

Für einen suchenden Menschen ist es wohl nicht möglich, Gott aus eigenen Kräften zu finden. Gott muss ihm entgegenkommen, sich finden lassen, *er* muss einladen. Und Jesus lädt ein: „Kommt und seht!“ Im Johannes-Evangelium sind das die ersten Worte, die Jesus zu den Menschen spricht.

Für die beiden Männer war diese erste Begegnung und die Einladung Jesu offensichtlich eine einschneidende Erfahrung - sie wissen noch genau den Zeitpunkt: es war „um die zehnte Stunde“, nachmittags um vier.

„Kommt und seht!“ - die Erfahrung der Gottesbegegnung ereignet sich konkret in der Teilnahme am Leben Jesu, in der Gemeinschaft an diesem Tag, den die beiden mit ihm verbrachten.

Am nächsten Tag trifft Jesus auf Philippus, der wiederum Natanaël ganz begeistert von dieser Begegnung berichtet. Auf die Skepsis Natanaëls reagiert Philippus mit den genau gleichen Worten und einer Einladung: „Komm und sieh!“

„Kommt und seht!“ - Der Jüngerkreis Jesu, insbesondere die Gemeinschaft der Zwölf, entsteht aus der persönlichen Begegnung, aus dem Mitleben, der gemeinsamen Erfahrung. Manchmal reicht da schon ein Nachmittag...

Auch in unseren neuen Pastoralräumen besteht die Chance, in der Begegnung mit Menschen Erfahrungen auch mit Gott zu machen.

Ob das passiert, haben wir nicht in der Hand.

Aber einzuladen zur Begegnung und uns einladen zu lassen, einander zu zeigen, wo wir „wohnen“, und davon zu erzählen, was wir tun, was uns bewegt und antreibt, einander einzuladen zum Mit-leben, eben „Leben und Glauben teilen“ - das können wir: „Kommt und seht!“

Kommt und seht...

Guter Gott,

Du lädst uns ein in die Gemeinschaft mit dir.

Du lädst uns ein zur Gemeinschaft untereinander.

Du sagst uns:

Begegnet mir in der Begegnung miteinander.

Lernt mich kennen, wenn ihr einander kennen lernt.

Lernt mich zu lieben, indem ihr lernt, gut miteinander umzugehen.

Bei unseren Begegnungen bist du dabei.

Du bist der Gastgeber.

Du bist mit uns auf unseren Wegen und begleitest uns.

So segne uns, Du Gott der Begegnung.

Der Prozess der „Landnahme“ der Israeliten wird in den biblischen Texten auf recht unterschiedliche Weise beschrieben, vor allem im Buch Josua als eine Kette zahlreicher kriegerischer Auseinandersetzungen mit den kanaanitischen Völkern.

Die Forschung ist sich heute einig, dass es sich bei diesen Erzählungen um sehr viel später entstandene ätiologische, also begründende Erzählungen handelt und die geschichtliche Wirklichkeit des Erscheinens einer Volkgruppe und eines Gebietes namens „Israel“ auf der historischen Bühne bestimmt war von verschiedenen Wanderungsbewegungen halbnomadischer Stämme in das und innerhalb des Landes, möglicherweise einem krisenhaften Zusammenbruch der Macht der kanaanitischen Stadtstaaten in der Spätbronzezeit und anderer Faktoren.

Betrachten wir einen dieser alten Texte, die Aussendung und den Bericht der Kundschafter aus dem 13 und 14. Kapitel des Buchs Numeri, einfach etwas losgelöst von geschichtlichen Ereignissen als ein Stück religiöser Literatur, und lesen wir mit, was er vielleicht auch für unsere Situation auf dem Pastoralen Weg, nach der Entscheidung über die Grenzen der zukünftigen Pastoralräume in unserem Dekanat, in einer allmählichen Annäherung an eine veränderte gemeindlich-pfarrliche und kirchliche Heimat zu sagen hat...

28

Das Land **Ägypten**, für die Israeliten zuvor Heimat über viele Generationen, das sich vom Kornspeicher zum Sklavenhaus gewandelt hatte, **steht für eine Lebenssituation**, die immer weniger erträglich geworden war, **in der Chancen, Möglichkeiten und eine Zukunft schließlich nicht mehr zu erkennen waren**.

Aus diesem zwar bekannten und vertrauten, aber immer bedrückenderen und langfristig aussichts-losen Leben waren die Israeliten auf Gottes Initiative hin und unter Moses Führung aufgebrochen, ausgezogen und hatten sich auf den Weg gemacht in eine von Gott verheißene Zukunft.

Zunächst führt dieser **Aufbruch** sie aber weg von den sprichwörtlichen „Fleischtöpfen Ägyptens“ und hinein in die Wüste. Die Wüste bedeutet Schwierigkeiten in allen Notwendigkeiten des Alltags, ein ständiges Zuwenig: an Wasser, an Nahrung, an Gesundheit, und oft auch an Vertrauen und Zuversicht. Der Weg in die erhoffte Zukunft **verlangt alles ab und ist in der „weglosen Wüste“ⁱ oft kaum erkennbar...**

Nun sind sie dem Ziel schon deutlich nahe gekommen:

¹ Der HERR sprach zu Mose: ² Schick Männer aus, die das Land Kanaan erkunden, das ich den Israeliten geben will! Aus jedem Väterstamm sollt ihr einen Mann aussenden, und zwar jeweils einen der führenden Männer. ³ Da schickte Mose von der Wüste Paran auf Befehl des HERRN die Männer aus.

¹⁷ Mose schickte sie aus, das Land Kanaan zu erkunden, und sagte zu ihnen: Zieht von hier durch den Negeb hinauf und zieht hinauf ins Gebirge! ¹⁸ Seht, wie das Land beschaffen ist und ob das Volk, das darin wohnt, stark oder schwach ist, ob es klein oder groß ist; ¹⁹ seht, wie das Land beschaffen ist, in dem das Volk wohnt, ob es gut ist oder schlecht, und wie die Städte angelegt sind, in denen es wohnt, ob sie offen oder befestigt sind ²⁰ und ob das Land fett oder mager ist, ob es dort Bäume gibt oder nicht. Habt Mut und bringt Früchte des Landes mit! Es war gerade die Zeit der ersten Trauben. ²¹ Da zogen sie hinauf und erkundeten das Land von der Wüste Zin bis Rehob bei Lebo-Hamat. ²³ Von dort kamen sie in das Traubental. (Num 13, 1-3.17-21.23a)

Die Israeliten stellen fest: das versprochene Land, die Zukunft des Volkes, ist kein leeres Paradies, das nur auf sie wartet – auch in diesem Land leben bereits Menschen!

Die Zukunft, die Gott für sein Volk vorgesehen hat, die Erfüllung seiner Verheißung, soll sich also ereignen in einer Auseinandersetzung mit Anderen!

Nicht mehr eingeschlossen in der nur im Rückblick auf vergangene Tage erträglichen und letztlich zukunftslosen Enge Ägyptens, nicht im Auf-sich-allein-gestellt-Sein des Wüstenwegs, sondern **in Kontakt mit Anderen.**

Auch wenn die Bibel in vielen Texten diesen Kontakt als ein meist kriegerisches Durchsetzen beschreibt, können wir davon ausgehen, dass es sehr viel mehr **ein Abtasten, ein Kennen- und Voneinander-Lernen, ein Austausch, ein Entdecken von Trennendem, aber auch Gemeinsamem gewesen sein wird...**

Unser Text beschreibt eine allererste Sondierung – Kundschafter werden ausgesandt. Wer sind die Menschen, die im Land ihrer verheißenen Zukunft leben? Wie leben sie, was sind ihre Stärken? Und wie sieht es im Land der Zukunft aus?

Dort schnitten sie eine Weinranke mit einer Traube ab und trugen sie zu zweit auf einer Stange, dazu auch einige Granatäpfel und Feigen. ²⁴ Den Ort nannte man später Traubental wegen der Traube, die die Israeliten dort abgeschnitten hatten. ²⁵ Nach vierzig Tagen kehrten sie von der Erkundung des Landes zurück. ²⁶ Sie gingen und kamen zu Mose und Aaron und zu der ganzen Gemeinde der Israeliten in die Wüste Paran nach Kadesch. Sie berichteten ihnen und der ganzen Gemeinde und zeigten ihnen die Früchte des Landes. ²⁷ Sie erzählten Mose: Wir kamen in das Land, in das du uns geschickt hast: Es ist wirklich ein

Land, in dem Milch und Honig fließen. Das hier sind seine Früchte. ²⁸ Doch das Volk, das im Land wohnt, ist stark und die Städte sind befestigt und sehr groß. (Num 13, 23b – 28)

In den Berichten der Kundschafter erscheint zunächst einmal **alles groß**: einerseits spiegeln sich geradezu sagenhafte, paradiesische Verhältnisse – Milch, Honig und riesige Weintrauben –, andererseits klingen **auch große Sorgen und Ängste** hinsichtlich der fremden Bewohner des Landes und der Größe der Städte an. Und in der Einschätzung der Lage gibt es Unterschiede:

³⁰ Kaleb besänftigte das Volk, das über Mose aufgebracht war, und sagte: Wir werden hinaufziehen und das Land in Besitz nehmen. Wir können es bezwingen.

³¹ Die Männer aber, die mit ihm hinaufgezogen waren, sagten: Nein, wir können nicht zu dem Volk hinaufziehen; es ist stärker als wir. ³² Und sie verbreiteten bei den Israeliten ein Gerücht über das Land, das sie erkundet hatten, und sagten: Das Land, das wir durchwandert und erkundet haben, ist ein Land, das seine Bewohner auffrisst; Sogar die Riesen haben wir dort gesehen [...]. Wir kamen uns selbst klein wie Heuschrecken vor und auch ihnen erschienen wir so.

¹ Da empörte sich die ganze Gemeinde und erhob ihre Stimme und das Volk weinte in jener Nacht. ² Alle Israeliten murrten über Mose und Aaron und die ganze Gemeinde sagte zu ihnen: Wären wir doch in Ägypten oder in dieser Wüste gestorben! ³ Warum nur will uns der HERR in jenes Land bringen? [...] Wäre es für uns nicht besser, nach Ägypten zurückzukehren? ⁴ Und sie sagten zueinander: Wir wollen einen neuen Anführer wählen und nach Ägypten zurückkehren. ⁵ Da warfen sich Mose und Aaron vor der ganzen Versammlung der Gemeinde der Israeliten auf ihr Gesicht nieder. (Num 13,30 –14,3a. 14,3c-5)

Da ist wieder der alte Ruf: „Zurück nach Ägypten! Was sollen wir im Gelobten Land? Lieber zurück in das Alte, Bekannte - statt das Neue zu wagen, das wir nicht kennen.“

Dabei haben die meisten sich ja noch gar kein eigenes Bild machen können – sie bilden sich ihre Meinung nach den Berichten der Kundschafter.

Und Schuldige sind auch schnell gefunden – Mose und Aaron werden für alles verantwortlich gemacht.

Zum Glück gibt es auch andere Eindrücke:

⁶ Josua, der Sohn Nuns, und Kaleb, der Sohn Jefunnes, zwei von denen, die das Land erkundet hatten, zerrissen ihre Kleider ⁷ und sagten zu der ganzen Gemeinde der Israeliten: Das Land, das wir durchwandert und erkundet haben, dieses Land ist sehr, sehr gut. ⁸ Wenn der HERR uns wohlgesinnt ist und uns in dieses Land bringt, dann schenkt er uns ein Land, in dem Milch und Honig

fließen.⁹ Lehnt euch nur nicht gegen den HERRN auf! Habt keine Angst vor dem Volk des Landes! [...]. (Num 14, 6-9b)

Habt keine Angst vor den Bewohnern des Landes! Lasst euch nicht ins Bockshorn jagen! **Nehmt selbst Kontakt auf! Macht euch ein eigenes Bild und sammelt eigene Erfahrungen!** Lernt Land und Leute erst einmal kennen! **Wenn Gott mit uns geht, dann wird sich auch eine gemeinsame Zukunft eröffnen!**

Zum Schluss noch einige Besinnungsfragen zu diesem Bibeltext von Andrea Schwarzⁱⁱ:

„Wer sind wir in dieser Geschichte?

Waren und sind wir als Kundschafter unterwegs?

Was haben wir gesehen und wovon berichten wir?

Erzählen wir von den großen Trauben – oder erzählen wir von den Riesen und den Kräften, die die Macht behalten wollen?

Sehen wir ein and voller Möglichkeiten oder ein Land voller Probleme?

Geben wir Gottvertrauen weiter oder stecken wir mit Angst an?

Wie hören wir als Volk den Bericht der Kundschafter?

Was und wem glauben wir?

Wem vertrauen wir uns an? [...]

Und was hat das Gelobte Land wirklich zu bieten?

Was sind denn nun seine Verheißungen?

Was macht die Angst mit uns?

Und wie groß ist unser Vertrauen in Gott?“

ⁱ Zweites Hochgebet für besondere Anliegen, Gott führt die Kirche

ⁱⁱ Andrea Schwarz: Gedanken zum Bibliolog zu Num 13,1 - 14,9 anlässlich der Abschlussveranstaltung des Zukunftsgesprächs in der Diözese Osnabrück "Damit sie aufatmen..." am 3.9.2016 in Haus Ohrbeck

... Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber nur den einen Geist.

Es gibt verschiedene Dienste, aber nur den einen Herrn.

Es gibt verschiedene Kräfte, die wirken, aber nur den einen Gott: Er bewirkt alles in allen.

Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt. Dem einen wird vom Geist die Gabe geschenkt, Weisheit mitzuteilen, dem anderen durch denselben Geist die Gabe, Erkenntnis zu vermitteln, einem anderen in demselben Geist Glaubenskraft, einem anderen – immer in dem einen Geist – die Gabe, Krankheiten zu heilen, einem anderen Kräfte, Machttaten zu wirken, einem anderen prophetisches Reden, einem anderen die Fähigkeit, die Geister zu unterscheiden, wieder einem anderen verschiedene Arten von Zungenrede, einem anderen schließlich die Gabe, sie zu übersetzen.

Das alles bewirkt ein und derselbe Geist; einem jeden teilt er seine besondere Gabe zu, wie er will.

... Wenn ich in den Sprachen der Menschen und Engel redete, hätte aber die Liebe nicht, wäre ich dröhnendes Erz oder eine lärmende Pauke.

... Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; doch am größten unter ihnen ist die Liebe.

... gebt euch Mühe, dass ihr damit vor allem zum Aufbau der Gemeinde beiträgt!

... Wenn ihr zusammenkommt, trägt jeder etwas bei ...

Gedanken zum Schrifttext:

Paulus entwirft seine Vorstellung vom Leben einer Christus-Gemeinde nicht von hierarchischen Strukturen oder von einem Leitungsamt her, sondern von den Fähigkeiten und Funktionen der einzelnen Gemeindeglieder.

Er führt den Begriff „Charismen“, Gnadengaben, ein. Ein Charisma ist ein konkretes Geschenk der Gnade Gottes an JEDEN Christen, bewirkt durch den Geist Gottes. Charismen sind das, was der oder die Einzelne kann und in das Leben der Gemeinde einbringt.

Sie haben einen Gemeinschaftsbezug. Alle Charismen müssen sich am Kriterium des „Nutzens“ für die anderen, für die Gemeinschaft messen (1 Kor 12,7) und haben dem „Aufbau der Gemeinde“ zu dienen (14,5.12).

Jeder hat Gaben erhalten. Sie schenken dem Leben Sinn und Würde. Werden Gaben zum Einsatz gebracht, bringen sie dem anderen „Frucht“, lassen sie „Leben aufblühen“. Wer sich mit seiner Gabe einbringt, erfährt „Trost“, Stärke, Freude und Erfüllung, Frieden.

Nicht die von oben / Gremien / Arbeitslisten ... „zugesprochenen“ Aufgaben, sondern die von Gott geschenkten Gaben der Menschen sind gefragt, bauen Gemeinde auf.

Das bedeutet Emanzipation der Gemeinde, Kirche in Selbstverantwortung.

Welche Be-Gabungen habe ich?

Welche Charismen hast du?

Wie entdecken wir Charismen? Wie / wo bringen wir sie ein?

Anzeiger f. d. Seelsorge 5/2019, Stefan Kiechle: „Sich entscheiden“ und Hildegard Wandt

Ignatius von Loyola empfiehlt in seinen Geistlichen Übungen für den Umgang der Bibel drei grundlegende Dinge:

1. „...nicht das Vielwissen sättigt und befriedigt die Seele, sondern das Verspüren (spanisch: sentir, was auch fühlen heißt) und das Verkosten (spanisch: gustar, was auch schmecken, gefallen heißt) der Dinge von innen her“, sagt er in der zweiten Anweisung seiner Exerzitien.
Er empfiehlt, jeden Tag nur eine Betrachtung zu machen, dies aber fünf mal. Das meint: Lass Dir Zeit. Schau genau hin. Und Du wirst entdecken, dass das fünfte Mal nicht wie das erste ist. Es hat sich etwas verändert.
2. Mit allen Sinnen zu betrachten: Um einen biblischen Text – sei es eine Erzählung, ein Gebet, ein Gleichnis – von innen verstehen zu können, braucht es die Anstrengung aller Sinne: Was sehe ich? Welche Perspektive habe ich gerade? Was ist, wenn ich von einer anderen Seite zuschaue? Was höre ich? Verstehe ich alles? Wonach „riecht“ der Text? Was nimmt meine Nase wahr? Und wonach schmeckt der Text? Ist es ein angenehmer Geschmack, oder möchte ich es lieber ausspucken? Was möchte ich in die Hände nehmen, hart oder zärtlich? Den Text ernst nehmen, genau wahrnehmen, was da steht, auch zwischen den Zeilen. Nicht an der Oberfläche bleiben, selbst Teil der Szene werden.
3. Das Dritte: Achtsam sein, was das gelesene oder gehörte Wort der Schrift bei mir bewirkt, ist Voraussetzung dafür, das Wort zu verstehen. Welche Gefühle weckt das, was ich gerade lese? An was erinnert es mich? Kenne ich ähnliche Situationen heute?

Das ist eine mögliche Form des Umgangs mit Texten der Schrift, zu der noch viel zu sagen wäre. Jede Methode hat ihren eigenen Wert. Sie steht nicht in Konkurrenz zu anderen Methoden, die besser oder schlechter wären. Sondern sie ist aus der Erfahrung des Ignatius gewachsen und ist uns eine Möglichkeit, uns Texten der Schrift zu nähern und dabei Erfahrungen miteinander zu machen, die aufbauen.

Die folgenden Fragen können im Sinne von Ignatius beim Schriftgespräch hilfreich sein:

Was sehe ich?

Wo spielt sich die Szene ab? Wie sieht die Umgebung aus? Wer ist beteiligt? Wie sind die Menschen gekleidet?

Was höre ich?

Wer spricht? Wie wirken die Stimmen auf mich? Welche anderen Geräusche nehme ich wahr? Kommt jemand nicht zu Wort?

Was empfinde ich?

Welche Ausstrahlung haben die beteiligten Personen? Was vermitteln sie durch ihr Handeln? Welche Gedanken, Gefühle, Erinnerungen weckt der Text in mir.

Wo stehe ich?

Welchen Abstand wähle ich? Räumlich. Zeitlich. Wo möchte ich eingreifen? Was möchte ich zu dem Text, der Szene, der Geschichte selbst beitragen?

35

Paul-Heinz Steffgen

Geh doch nicht vorüber

Gen 13,18; 18,1-16

13, 18 Da zog Abram mit seinen Zelten weiter und ließ sich bei den Eichen von Mamre in Hebron nieder. Dort baute er dem HERRN einen Altar.

18, 1 Der HERR erschien Abraham bei den Eichen von Mamre, während er bei der Hitze des Tages am Eingang des Zeltens saß. **2** Er erhob seine Augen und schaute auf, siehe, da standen drei Männer vor ihm. Als er sie sah, lief er ihnen vom Eingang des Zeltens aus entgegen, warf sich zur Erde nieder **3** und sagte: Mein Herr, wenn ich Gnade in deinen Augen gefunden habe, geh doch nicht an deinem Knecht vorüber! **4** Man wird etwas Wasser holen; dann könnt ihr euch die Füße waschen und euch unter dem Baum ausruhen. **5** Ich will einen Bissen Brot holen, dann könnt ihr euer Herz stärken, danach mögt ihr weiterziehen; denn deshalb seid ihr doch bei eurem Knecht vorbeigekommen. Sie erwiderten: Tu, wie du gesagt hast! **6** Da lief Abraham eiligst ins Zelt zu Sara und rief: Schnell drei Sea feines Mehl! Knete es und backe Brotfladen! **7** Er lief weiter zum Vieh, nahm ein zartes, prächtiges Kalb und übergab es dem Knecht, der es schnell zubereitete. **8** Dann nahm Abraham Butter, Milch und das Kalb, das er hatte zubereiten lassen, und setzte es ihnen vor. Er selbst wartete ihnen unter dem Baum auf, während sie aßen. **9** Sie fragten ihn: Wo ist deine Frau Sara? Dort im Zelt, sagte er. **10** Da sprach er: In einem Jahr komme ich wieder zu dir. Siehe, dann wird deine Frau Sara einen Sohn haben. Sara hörte am Eingang des Zeltens hinter seinem Rücken zu. **11** Abraham und Sara waren schon alt; sie waren hochbetagt. Sara erging es nicht mehr, wie es Frauen zu ergehen pflegt. **12** Sara lachte daher still in sich hinein und dachte: Ich bin doch schon alt und verbraucht und soll noch Liebeslust erfahren? Auch ist mein Herr doch schon ein alter Mann! **13** Da sprach der HERR zu Abraham: Warum lacht Sara und sagt: Sollte ich wirklich noch gebären, obwohl ich so alt bin? **14** Ist denn beim HERRN etwas unmöglich? Nächstes Jahr um diese Zeit werde ich wieder zu dir kommen; dann wird Sara einen Sohn haben. **15** Sara leugnete: Ich habe nicht gelacht. Denn sie hatte Angst. Er aber sagte: Doch, du hast gelacht.

16 Die Männer erhoben sich von dort und schauten auf Sodom hinab. Abraham ging mit ihnen, um sie zu geleiten.

39 In diesen Tagen machte sich Maria auf den Weg und eilte in eine Stadt im Bergland von Judäa. 40 Sie ging in das Haus des Zacharias und begrüßte Elisabet. 41 Und es geschah, als Elisabet den Gruß Marias hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leib. Da wurde Elisabet vom Heiligen Geist erfüllt 42 und rief mit lauter Stimme: Gesegnet bist du unter den Frauen und gesegnet ist die Frucht deines Leibes. 43 Wer bin ich, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt? 44 Denn siehe, in dem Augenblick, als ich deinen Gruß hörte, hüpfte das Kind vor Freude in meinem Leib. 45 Und selig, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ. 46 Da sagte Maria:

Meine Seele preist die Größe des Herrn

47 und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter.

48 Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut.

Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter.

49 Denn der Mächtige hat Großes an mir getan und sein Name ist heilig.

50 Er erbarmt sich von Geschlecht zu Geschlecht über alle, die ihn fürchten.

51 Er vollbringt mit seinem Arm machtvolle Taten:

Er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind;

52 er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen.

53 Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben
und lässt die Reichen leer ausgehen.

54 Er nimmt sich seines Knechtes Israel an und denkt an sein Erbarmen, 55
das er unsern Vätern verheißen hat,

Abraham und seinen Nachkommen auf ewig.

56 Und Maria blieb etwa drei Monate bei ihr; dann kehrte sie nach Hause zurück.

Die Website zur digitalen Ausstellung über das prophetische Reden „PropheTisch“

<http://prophetisch.com/>

hier sind einige Anregungen zu finden für den Austausch

Auch Du bist Prophetin
ausgespannt
zwischen Himmel und Erde
in Deinen Händen
liegt Wahrheit und Licht
und du erzählst von Unrecht und Schmerz
und kommendem Leben...

Lisiane Enderli

In der „Ausstellung“ wird zum Beispiel die Frage gestellt:

„Was hilft in der Krise?“

Eine Krise ist ein
produktiver Zustand,
man muss ihr nur
den Beigeschmack einer
Katastrophe nehmen:

Max Frisch

„Wohin werden wir gehen?“

Die aber auf den HERRN hoffen,
empfangen neue Kraft,
wie Adlern wachsen ihnen Flügel.
Sie laufen und werden nicht müde,
sie gehen und werden nicht matt.

Jes 40, 31

„Reden oder Schweigen?“

Das Furchtbare so sagen,
dass es nicht mehr furchtbar ist,
dass es Hoffnung gibt,
weil es gesagt ist.

Elias Canetti

Diese Internetseite birgt noch manche anderen Schätze für das eigene und gemeinsame Nachsinnen und den Austausch!

Netzwerke knüpfen

Wer ist heute nicht vernetzt, zumindest weltweit digital im „www“. Und all die vielen sozialen Netzwerke analog vor Ort und digital mit den unterschiedlichsten Möglichkeiten, Aufgaben und Hilfen.

Bernardin Schellenberger machte sich in seinem Buch „Spirituelle Wendezeit“ vor der Jahrtausendwende auf, typische Merkmale zu benennen, die den radikalen Wandel der Welt und von uns Menschen aufzeigen. Er geht auf die Suche nach einer neuen Einstellung und Haltung. Er sagt: „erst wenn wir die Welt anders wahrnehmen, können wir anders handeln.“ Und er führt weiter aus: Unsere hiesige Denktradition hat ihre Quellen im abendländisch – christlichen Denken mit Wurzeln im Juden- und Griechentum. Hinzu kommen fernöstliche Traditionen und moderne Naturwissenschaften. In der neuen Sichtweise sind diese Denktraditionen aufgegriffen und nach den Zeichen des Heute weiter entfaltet. Schellenberger formuliert 4 Themen:

1. Vom Ganzen statt von Teilen ausgehen
2. Den Prozess statt die Struktur sehen
3. **Sich die Welt als Netzwerk statt als Bauwerk vorstellen**
4. Sich um Annäherung bemühen, statt Wahrheit zu behaupten

39

Zwar sind alle Aspekte auf dem Pastoralen Weg von Bedeutung. Ich möchte das **Netzwerk** herausgreifen.

Dieser Begriff ist in vielen Gesprächen immer wieder aufgetaucht, oft als Ausdruck einer Sehnsucht: „**sich vernetzen – Netzwerke bilden – vernetzt sein**“. Werden aus einem Bauwerk Steine entfernt, droht der Kollaps. In einem Netzwerk mit enger „Vermaschung“ gibt es bei einzelnen Defekten von Knotenpunkten oder Bahnen immer noch vielfältige Wege von A nach B nach C usw. dank der vielen Knoten und Maschen.

SO ...?



ODER SO ...?



Das dynamische Netzwerk ist dem statischen Bauwerk weit überlegen. Das ist kein quantitativer, sondern ein qualitativer Vorsprung. Nicht die Masse und unbegrenztes Wachstum bringen Qualität, sondern die Vernetzung.

Das Gehirn des Menschen hört bereits am Ende der Säuglingszeit auf zu wachsen. Die Schaltstationen sind aber über die Maßen gut miteinander verbunden. Denken findet statt und entwickelt sich.

„Wenn irgendwo eine Wahrheitserkenntnis aufbricht, steht sie nicht in Konkurrenz zu allen anderen Wahrheitserkenntnissen, sondern bereichert und ermutigt alle anderen, ja macht das Aufbrechen weiterer

Wahrheitserkenntnisse wahrscheinlicher und leichter.“ Das meint doch in „Leichter Sprache“ ausgedrückt: sich gegenseitig befruchten.

Klingt das nicht verheißungsvoll für den Pastoralen Weg?

„Jede unser Handlungsweisen wirkt sich nachhaltig auf das Gesamtgefüge aus“.

Wir tragen Verantwortung für das Ganze – die Gemeinde, die Seelsorgeeinheit, die Kirche ...

In Netzwerken leben und handeln – als Gemeinden und Kirchorte in wachsenden Seelsorgeeinheiten

- Wir – Einzelne – Gremien – Gruppen – Gemeinden – Kirchorte sind Knoten in einem wachsenden Netzwerk mit vielen gleichwertigen Knotenpunkten
- Die Verbindungen zwischen den zahlreichen Knoten bereichern und sind lebensnotwendig
- Wir tragen Verantwortung füreinander

40

Solidarität – Wer ist mein Nächster?

Ein Artikel aus „Christ in der Gegenwart“ Nr. 11/2021 vom 14.03.2021

„In CIG Nr. 6, S. 2 haben wir unter der Überschrift „Recht, aber nicht richtig“ die Abschiebung einer georgischen Familie aus Österreich kommentiert. Daraufhin schrieb uns ein Leser: „Ich verstehe meine Rolle als Christ, dass ich meinem Nächsten helfe. Der Nächste ist aber nicht irgendwo auf der Welt, sondern in meinem persönlichen Umfeld. Ich muss nicht die ganze Welt retten.“ Wer ist denn nun wirklich mein Nächster? Um diese Klärung haben wir den Wiener Pastoraltheologen Paul M. Zulehner gebeten, der seit Jahrzehnten zu den Themen Nächstenliebe und Solidarität forscht.

Solidarität: Wer ist eigentlich mein Nächster?

Von Paul Michael Zulehner

Ohne weltweite Solidarität lassen sich die globalen Herausforderungen wie Armut, Krieg und Klimawandel nicht bewältigen. Warum wir das Gebot der Nächstenliebe heute neu deuten müssen und biblische Texte dabei in die Irre führen können.

Sehr viele Menschen hegen den Wunsch, als „solidarisch“ zu gelten. Genauso wie „religiös zu sein“ gehört dies in unserer postchristlichen Kultur offensichtlich zum guten Selbstbild eines Menschen. Daran hat nichts verändert, dass sogenannte „Gutmenschen“ im Zuge der Umwertung der „Willkommenskultur“ in der Flüchtlingszeit in Misskredit geraten sind. Das Potenzial an Solidarität ist auch in vermeintlich „individualistischen“ Freiheitskulturen überraschend hoch.

Dazu kommt: Solidaritäten haben unterschiedliche Reichweiten. Wir bezeichnen sie datengestützt als Mikro-, Meso- und Makrosolidarität. Mikrosolidarität findet in den „kleinen Lebenswelten“ statt: in den Familien, im Freundeskreis, mit auserlesenen Nachbarn. Auserlesen deshalb, weil unsere Studien zeigen, dass man bestimmte Gruppen nicht als Nachbarn haben möchte, zum Beispiel Rechtsextreme, Drogenabhängige oder Muslime, deren Frauen und Mädchen Kopftuch tragen.

Ich stelle zur Diskussion, ob nicht die biblischen Texte, so wie wir sie derzeit zumeist lesen, als Inspiration und Legitimation von Makrosolidarität untauglich sind.

Die Mesosolidarität hat mit dem Arbeitsplatz zu tun. Sie zeigt sich insbesondere dann, wenn Arbeitsplätze knapp werden und damit die sensible Frage auftaucht, wer vorrangig einen haben soll. Dann werden von mesosolidarischen Menschen

keine Unterschiede zwischen Mann oder Frau, gesund oder mit Handicap, Inländerin oder Ausländer gemacht.

Schließlich gibt es eine Makrosolidarität mit großer Reichweite. Es ist die Solidarität ökologisch sensibler Weltbürger. Mitglieder in Netzwerken sind von ihnen inspiriert und finden sich etwa mit den traumatisierenden Schicksalen von Familien im Flüchtlingslager Kara Tepe auf Lesbos oder im Bürgerkriegsland Jemen nicht ab.

„Das Hemd ist uns näher als der Fremde“, so lautete der Titel des Berichts unserer Erhebung im Jahre 2002. In dieser Studie zeigte sich, dass Mikrosolidarität bei einem Großteil der Menschen vorhanden ist. Das macht deutlich, wie in hochmobil gewordenen Gesellschaften die „kleinen Lebenswelten“ unentbehrliche Überlebensorte geworden sind. Sie sind das „Hemd“ – das Nahe, Lokale, die Region –, ohne welches wir uns emotional erkälten. Wir verbinden damit unsere Heimat. Dort haben wir unsere Wurzeln. Von hierher beziehen wir unsere Identität als Bürgerinnen und Bürger in einem Volk.

Fast alle Menschen sind in einer solch kleinen Lebenswelt verwurzelt. Aber es unterscheiden sich Untergruppen der Mikrosolidarischen erheblich dadurch, ob sie für Solidaritäten mit größerer Reichweite offen sind. Das trifft nun nur für einen Teil zu. Das Potenzial der Mesosolidarität ist somit im Schnitt der Bevölkerung deutlich geringer als jenes der Mikrosolidarität. Und noch kleiner ist der Anteil der makrosolidarischen Menschen.

Die Datenanalyse zeigt auch, wie sehr die Reichweite der Solidarität mit der jeweiligen politischen Präferenz zusammenhängt. Die Makrosolidarischen, zumal jüngere Frauen, sammeln sich überdurchschnittlich gehäuft im Lager der Grünen. Ihr politisches Credo: Der Klimawandel kann nur global verstanden und angegangen werden. Den Gegenpol zu den Makrosolidarischen bildet, von jüngeren Männern bevorzugt, in Österreich die FPÖ eines Hofer oder Kickl. In anderen Ländern heißen diese Parteien AfD, Fidesz oder PiS. Ihre *followers liken* jene, die ihr national gefärbtes Heimatbewusstsein pflegen und bei Wahlen, Fremdenangst bespielend, gekonnt nutzen. Während sie die unübersichtliche und damit verängstigende Globalisierung bedroht, rufen ihnen ihre Anführer gebetsmühlenartig zu, wie *great* ihre Nation ist und dass diese *first* kommt: *Austria first, Italy first ...* Mikrosolidarität wird dadurch emotional hoch aufgeladen, quasireligiös legitimiert. Meso- und Makrosolidarität und was damit politisch zusammenhängt, werden hingegen als „elitär“ verspottet und madig gemacht: „Daham statt Islam!“, so ein früheres FPÖ-Wahlplakat aus Österreich. Hier zeigt sich, dass die Mikrosolidarität bei nicht wenigen in einen „beschaulichen Provinzialismus“ (so Papst Franziskus in *Fratelli tutti*, 142) kippt. Mikrosolidarität ist bei einem Teil in Gefahr, sich in kleinräumigen „Kleingruppenegoismus“ zu transformieren.

Allein dieses Nebeneinander, Ineinan- der und Gegeneinan- der von Solidaritäten mit unterschiedlicher Reichweite hilft bei wichtigen aktuellen Fragen, die heute heftig diskutiert werden. Anlässe bietet die Welt heute und noch mehr von morgen viele. Die Welt ist gespalten in einen reichen Norden und einen armen, sich dank enormer Programme der Vereinten Nationen in Städten wenigstens allmählich entwickelnden Süden, in dem viele kinderreiche Familien in hoffnungsloser Armut leben. Es gibt zu viele Kriegsschauplätze auf der Erde und das, was Papst Franziskus den „dritten Weltkrieg auf Raten“ nannte, in den er den weltweiten Terror einbezog. Der Klimawandel bedroht die Menschheit mehr als die derzeitige Pandemie. Viele dieser Ursachen wirken zusammen und verursachen eine Migrationsbewegung vom Süden in den Norden und vom Osten in den Westen.

Der Stehsatz „Wir können nicht allen helfen“ muss sich bei einer neuen Lektüre der Bibel wandeln in „Wir müssen zusammen allen helfen“ – und unseren nationalen Teil dazu beitragen.

Die Menschheit ist also durch Krisen geeint: Erforderlich ist zu deren Meisterung eine entsprechende solidarische Weltpolitik, der sich letztlich kein Land entziehen kann. Ohne mehr Gerechtigkeit und Frieden, ohne Weltgemeinwohl ist ein Überleben der Menschheit nicht möglich. Schon bei der Bewältigung der Pandemie hat sich gezeigt, dass kein Land für sich eine „Insel der Seligen“ bilden und sich abschotten kann. Das wird auch für die Jahre vor uns so bleiben. Es braucht eine gemeinsame ökosoziale Weltpolitik unter maximaler Beteiligung aller Völker und Nationen.

43

Das verängstigt – ich kann es verstehen – mikrosozial gestimmte Menschen in ihren kleinen Lebenswelten. Die Bilder von Schutzsuchenden, die illegal (eine andere Chance geben wir ihnen nicht) durch Europa ihren Weg des Überlebens gehen, bedrängen sie zutiefst. Auch Christinnen und Christen fühlen sich in ihrer Bedrängnis erleichtert, wenn selbst vermeintlich christlich-sozial geprägte Politiker Routen schließen, Zäune bauen, und Seerettungsschiffe von Hilfswerken am Anlegen hindern.

Gelingt mit verängstigten mikrosolidarischen Menschen die Lösung der großen *challenges* der Menschheit? Braucht es dazu nicht in allen Völkern eine Außenpolitik, die in einer zunehmend vernetzten Menschheit immer auch eine Weltinnenpolitik ist? Und, das ist nun der entscheidende Punkt: Wird eine solche Politik der Makrosolidarität in freien Wahlen gewählt? Das würde Wählerinnen und Wähler brauchen, die vor Makrosolidarität keine Angst haben, sondern in der Vielfalt der Völker einen großen Schöpfungsreichtum sehen. Besteht die Hoffnung, dass die Kirchen mit ihren biblischen Quellen dafür eine tragfähige Ressource sind?

Hier setzt meine Überlegung zum Umgang mit Bibeltexten ein. Ich stelle zur Diskussion, ob nicht die biblischen Texte, so wie wir sie derzeit zumeist lesen,

als Inspiration und Legitimation von Makrosolidarität untauglich sind. Sie werden munter zur Immunisierung gegenüber der Forderung nach Makrosolidarität herangezogen. In Diskussionen, an denen sich bibelfeste Akademiker beteiligen, kann man hören, dass wir ja nicht „alle retten können“. Dass diese Art der Lektüre biblischer Mahnungen, wie sie in den Texten wörtlich vorliegen, zur Lösung der Krise der Welt hilfreich sind, ist unwahrscheinlich. Denn diese kommen mikrosolidarisch daher, beziehen sich unmittelbar auf den Nächsten, der meinen Lebensweg kreuzt (*Lk 10,25–37*), vielleicht noch auf ein paar Fremde (*Ex 22,20, 23,9; Lev 19,33f.; Dtn 24,21f.*), die verfolgt werden oder gute Geschäfte machen wollen. Auch die finale Evaluierung des Lebens erfolgt, so einhellig die Auslegung der bedrohlichen Szene vom Weltgericht, durch handfeste Hilfe von Mensch zu Mensch vor Ort: an Kranken, Gefangenen, Obdachlosen und Unbekleideten, Hungernden und Dürstenden (*Mt 25,31–46*).

Nehme ich diese Texte für mich wörtlich – wie es gottlob viele gläubige Menschen tun –, dann fühle ich mich gedrängt, den Armen bei uns zu helfen. Ich akzeptiere noch, wenn das Land einige Schutzsuchende aufnimmt. Reicht die finanzielle Kraft, können auch in Flüchtlingslager Wohncontainer geschickt und vom Kinderdorf pädagogische Projekte für einige Flüchtlingskinder eingerichtet werden. Aber all das, was über die Nächstenliebe hinausgeht, muss Grenzen haben.

Solche Bibelleserinnen und -leser haben nur wenig Verständnis für jene zivilgesellschaftlichen Netzwerke, welche von der eigenen Regierung die Aufnahme von Familien mit Kindern aus Kara Tepe auf Lesbos verlangen, auch wenn diese Vernetzten beziehbare Wohnungen bereitstellen und für die Verpflegung sorgen würden. Das mag ja großzügig sein. Aber von der Aufforderung der Bibel „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ (*Gal 5,14*) sei das nicht abgedeckt. Wir entkräften diese Mahnung schlicht dadurch, dass wir die Menschen in Not nicht zum Nächsten werden lassen.

Die Christen und Christinnen, die einer Kirche in der Welt von heute angehören, können nicht auf dem Stand einer archaischen Stammeskultur stehen bleiben.

Vermutlich hat eine solche unexegetische Bibellektüre zunächst Recht. Die Bibel wurde in einem gänzlich anderen Kontext geschrieben. Es war eine überschaubare Welt mit Sippen- und Stammeskulturen, mit überschaubaren Lebensräumen, Geschäften und Kriegen mit benachbarten Völkern. Es gab nicht die globale Verflechtung in der Welt, auch nicht die großen Mega-Herausforderungen der Menschheit wie Armut, Krieg, Klimawandel, Digitalisierung. In diesem heutigen Kontext muss die „Bibel neu gelesen“ (*Robert McAfee Brown: Die Bibel neu gelesen. Anstöße aus der Dritten Welt, 1988*) und dazu sowohl de- wie rekontextualisiert werden. Zu lernen ist, dass die unmittelbare Nächstenliebe von Gesicht zu Gesicht politisch werden muss, so Papst Paul VI., nach dem die Politik die wichtigste Form der Nächstenliebe

ist. Papst Franziskus ist voll auf dessen Spur. Heute „drückt sich die Liebe nicht nur in vertrauten und engen Beziehungen aus, sondern auch in Makro-Beziehungen – in gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Zusammenhängen“ (*Fratelli tutti*, 181).

Nächstenliebe muss sich daher erweitern von ihrer mikrosozialen hin zu einer meso- und makrosozialen Gestalt. Die mesosolidarische Liebe wird derzeit am besten durch Gewerkschaften sozialpolitisch bespielt, die Makrosolidarität von den Vereinten Nationen. Diese erwartet auch von den Mitgliedsstaaten eine wirksame Beteiligung an makrosolidarischen Projekten, etwa dem Millenniumsprogramm oder dem Migrationspakt. Der Stehsatz „Wir können nicht allen helfen“ muss sich bei einer neuen Lektüre der Bibel wandeln in „Wir müssen zusammen allen helfen“ – und unseren nationalen Teil dazu beitragen. Die Christen und Christinnen, die einer Kirche in der Welt von heute angehören, können nicht auf dem Stand einer archaischen Stammeskultur stehen bleiben.

Weiten wir unser Herz für eine solche Ausweitung des Konzepts der Nächstenliebe von ihrer mikrosozialen Frühform in ihr heute erforderliches makrosoziales Format, dann werden wir bei solider Bibelauslegung genau dafür Anhaltspunkte in biblischen Texten finden. Robert McAfee Brown hat schon vor Jahrzehnten darauf hingewiesen, dass im Text über das Weltgericht bei Matthäus Völker (!) vor das Gericht gezogen werden und nicht Einzelne. Auch Jesus weitet im Gleichnis vom barmherzigen Samariter das damals eingängige nationbezogene Denken, indem er die Aufforderung zur Nächstenliebe nicht nur für sein Volk sieht, sondern feststellt, dass diese bei einem samaritanischen Verachteten am besten und gottgefällig praktiziert wird.

45

Dieses Gleichnis stellt auch unsere Denkperspektive auf den Kopf, wenn wir mit dem Schriftgelehrten fragen: „Wer ist mein Nächster?“ Diese Frage denkt vom Frager aus und bestimmt aus dessen Perspektive, in welchem Raum jemand mein Nächster wird. Die Definitionsmacht liegt also beim Frager. Jesus denkt genau andersherum. Er zeigt, dass sich jeder Mensch dank seiner Würde und Herkunft von dem einen Gott durch seine Not mir zum Nächsten macht. Diese Not gilt es wahrzunehmen. In archaischen Gesellschaften erfolgte das Wahrnehmen mit den eigenen Augen im Vorbeigehen oder Vorbeireiten. Heute gibt es Fernsehberichte, Armutskonferenzen und Einrichtungen der UNO, die uns die Augen und Ohren des Herzens dafür öffnen, wer die Armen sind. Einer von Gottes Geist vorangebrachten makrosolidarischen Vertiefung der Nächstenliebe steht theologisch nichts im Weg. Die kranke Welt kann daran genesen.

Was aber laut meiner Studie dieser Ausweitung der Reichweite der Solidarität am stärksten im Weg steht, ist die tiefsitzende Angst der Menschen. Denn, so die Daten: Die sich selbst zugeschriebene Solidarität erstickt auf dem Weg zur solidarischen Tat in einem Dschungel diffuser, sozialer wie kultureller Ängste. Angst entsolidarisiert, so der lapidare Befund. Gegen die Angst helfen aber

keine biblischen Argumente, helfen keine moralischen Appelle, sondern allein die Gegenkraft des Vertrauens. Die biblischen Mahnungen entfalten nur im Kontext tiefen Gottvertrauens ihre befreiende Kraft.

Die Kirchen könnten es in Kulturen der Angst als ihre Kernaufgabe ansehen, für die Verängstigten Oasen diffundierenden Vertrauens zu sein und so die erforderliche universelle Solidarität, zu der jede und jeder fähig ist, freizusetzen.“

Unterwegs sein zu Freunden / Freunde einladen und empfangen

- Praktische Ideen und Vorschläge -

Nicht alle der folgenden Ideen sind unter den momentanen Einschränkungen durch die Corona-Pandemie sofort umsetzbar. Wir haben aber Zeit bis Ostern 2022 (und natürlich auch darüber hinaus) manches kann sich bis dahin ändern!

1. Mitbringsel: eine Kerze

mit Logo / Namen der überbringenden Gemeinde

die empfangende Gemeinde übergibt diese Kerze beim Besuch der nächsten Gemeinde, ergänzt mit ihrem Namen / Logo, usw. ...

Es dürfen auch ruhig mehrere Kerzen unterwegs sein.

2. Das Zuhause vorstellen:

a. spirituelle Kirchenführung

b. ein Gang durch die Gemeinde

(alter Ortskern, Neubaugebiet, Schulen, Gewerbe, Erholungsräume/
Grünes/Wasser...)

3. Pilgerweg von einer zur anderen Gemeinde

mit Teilnehmern beider Gemeinden

bewusstes miteinander reden, sich persönlich kennen lernen unterwegs

(z. B. mit „Speed Dating“ jeweils ein Gemeindemitglied aus jeder Gemeinde zu zweit für wenige Minuten im Austausch, dann nächster Austausch ...)

4. Anfangs – Impulse beim Treffen

a. „Glaube ist ...“ das Kartenset des Bistums nutzen

(4 Arbeitsweisen mit unterschiedlichem Zeitbedarf, zu bestellen über
pastoral.weg@bistum-mainz.de)

b. Einen Text, ein Bild betrachten, Gedanken teilen

c. Siehe „www.prophetisch.com“

5. Ein Gästebuch anlegen

ein „geistliches Wort“ mitbringen, einen Wunsch; Fotos von Treffen ...

6. Ein Netzwerk erstellen

auf einer Pinwand die Kirchorte der neuen Seelsorgeeinheit markieren,

Fäden anbringen vom eigenen Kirchort zu den Kirchorten,

die im Laufe der Zeit besucht werden, von denen Besuch kommt.